

*Christian Krell (Hrsg.), Vordenkerinnen und Vordenker der Sozialen Demokratie. 49 Porträts, Bonn (Verlag J.H.W. Dietz Nachf.) 2015, 368 S., 22,- €*

Demokratie nach unserem modernen Verständnis ist kein herrschaftsfreier Zustand, sondern Herrschaft, die rechtlich gebunden ist. Dieser Befund legt nahe, das von Christian Krell herausgegebene Lesebuch zu den Vordenkerinnen und Vordenkern der Sozialen Demokratie auch aus dem Blickwinkel einer kritischen Rechtswissenschaft und einer kritischen Verfassungstheorie zu würdigen.

Der Sammelband enthält insgesamt 49 Kurzporträts. Vorgestellt wird unter anderem die Generation der Gründeräder um Karl Marx, Friedrich Engels, August Bebel, Wilhelm Liebknecht und Ferdinand Lassalle. Der Schwerpunkt liegt allerdings auf Akteurinnen und Akteuren des 20. Jahrhunderts von Karl Kautsky und Eduard Bernstein über Friedrich Ebert, Gustav Radbruch, Anna Siemsen und Rudolf Hilferding bis hin zu Kurt Schumacher, Willy Brandt, Herbert Wehner, Hermann Scheer und Erhard Eppler. Daneben gibt es aber auch Porträts von Persönlichkeiten, die nur Eingeweihten bekannt sein dürften, wie etwa Heinrich Deist, Walter Dirks, Gert von Eynern, Herta Gotthelf, Renate Lepsius oder Jochen Steffen.

Zu Recht wird der Begriff des Vordenkers weit gefasst. Viele der Porträtierten haben keine geschlossenen Theorien vorgelegt. Sie haben jedoch auf der Basis von grundlegenden Überzeugungen politische Richtungsentscheidungen herbeigeführt oder herbeizuführen versucht. Dabei haben sie nicht nur praktische Politik gemacht, sondern auch das Denken von politisch Handelnden geprägt. Nach dieser Lesart darf auch Friedrich Ebert mit seinem überzeugten Eintreten für die parlamentarische Demokratie und einen Klassenkompromiss mit dem Bürgertum als Vordenker bezeichnet werden, auch wenn er keine gelehrten Abhandlungen darüber verfasst hat.

Die Porträts folgen einem einheitlichen Aufbau. Nach einer Einführung zur Biografie und zum historischen Kontext wird der Beitrag der porträtierten Persönlichkeit zur Theorie und Praxis der Sozialen Demokratie gewürdigt. Der Beitrag schließt mit der Frage, ob und inwieweit das Denken und Wirken auch für die heutige Zeit noch relevant ist.

Die Länge der im Schnitt siebenseitigen Porträts erweist sich je nach Blickwinkel als Stärke

oder als Schwäche. Natürlich kann auf so engem Raum kein vertiefter Einblick in das Denken der porträtierten Personen vermittelt werden. Anspruch des Buches dürfte eher sein, einen fundierten Überblick zu liefern und vor allem Neugier auf eine vertiefte Beschäftigung zu wecken. Einem solchen Anspruch werden die durchweg gut geschriebenen und informativen Beiträge eindeutig gerecht.

Die Autorinnen und Autoren stammen in ihrer Mehrzahl aus dem Umfeld der Friedrich-Ebert-Stiftung. Neben den altbekannten wissenschaftlichen Begleiterinnen und Begleitern der Sozialdemokratie wie Helga Grebing, Gesine Schwan oder Thomas Meyer haben auch viele jüngere Autorinnen und Autoren Beiträge geliefert. Sie mögen als Beleg dafür dienen, dass die Theorie der Sozialen Demokratie nach wie vor lebendig und keineswegs nur von historischem Interesse ist.

Ein roter Faden bei der Auswahl der porträtierten Personen lässt sich trotz einer mit viel Übersicht geschriebenen Einleitung des Herausgebers Christian Krell nicht immer erkennen. Vorzugswürdig wäre statt einer alphabetischen eine chronologische Ordnung der Porträts, weil so Bezüge zwischen den einzelnen Beiträgen leichter hergestellt werden könnten. Überdies wäre eine stärkere Konturierung des Begriffs „Soziale Demokratie“ hilfreich gewesen, insbesondere um diese Richtung von anderen sozialistischen oder kommunistischen Bewegungen abzugrenzen. So ist es gewagt, Rosa Luxemburg als Vordenkerin der Sozialen Demokratie zu bezeichnen, obwohl sie im Zuge der Revolution 1918/1919 ein parlamentarisches System für Deutschland ablehnte.

Richtigerweise ist die Soziale Demokratie als die konsequente Fortführung des Reformismus Eduard Bernsteins anzusehen. Sie will neben der formellen demokratischen Gleichheit auch die materielle Freiheit aller herstellen. Dabei ist sie allerdings sparsam mit der Verkündung letzter Wahrheiten; sie setzt vielmehr auf das demokratische Verfahren, das sie vom Staat auf die gesamte Gesellschaft ausgedehnt wissen will. Zu Recht zitiert Michael Reschke in seinem Porträt Wilhelm Liebknechts dessen bekannten Satz: „Weil wir die Untrennbarkeit der Demokratie und des Sozialismus begriffen haben, nennen wir uns Sozialdemokraten.“ (S. 201).

Freilich hatte er damals noch nicht die Spannung vor Augen, die entsteht, wenn demokratisch gesetztes Recht den inhaltlichen Zielen des Sozialismus widerspricht. Die im Band porträ-

tierten Gründerväter um Karl Marx, Friedrich Engels, aber auch August Bebel und Wilhelm Liebknecht sahen diese Spannung mit dem großen „Kladderadatsch“ (Bebel) als beendet an. Für sie war klar, dass die Ablösung der Klassenherrschaft zwangsläufig zum Sozialismus führen und staatlichen Rechtszwang überflüssig machen würde. Doch im vorliegenden Band finden sich auch die Protagonisten einer etatistisch-reformistischen Traditionslinie, die früh mit Ferdinand Lassalle begann und über Eduard Bernstein zu Hermann Heller, Gustav Radbruch bis hin zu Kurt Schumacher und seinen Nachfolgerinnen und Nachfolgern führte.

Insbesondere deren Darstellung ist sehr gut gelungen. Zu Recht sieht Thomas Meyer in seinem Beitrag zu Eduard Bernstein den Vorrang „demokratischer Entscheidungsprinzipien und sozialer Ziele“ (S. 64) ohne weitere inhaltliche Festlegungen als entscheidendes Vermächtnis des reformistischen Theoretikers an. Thilo Scholle zeigt auf, wie Otto Bauer, Hermann Heller und Wolfgang Abendroth die Spannung zwischen sozialistischer Prinzipientreue und Reformismus aufgelöst haben: Diese Vordenker waren – mit erheblichen Unterschieden im Detail – bestrebt, den demokratischen Verfassungsstaat als verbindlichen Rahmen zu akzeptieren, ohne allerdings das Ziel einer umfassenden Transformation der Gesellschaft hin zu mehr materieller Gleichheit und einer Demokratisierung der Wirtschaft aufzugeben.

Eine uneingeschränkte Identifikation mit dem demokratischen Verfassungsstaat wurde in der Geschichte der Sozialdemokratie wohl erst unter der Führung von Kurt Schumacher bewirkt. Schon hier und nicht erst durch das Godesberger Programm wurde der gedankliche Boden für den Übergang von einer Klassenpartei zur Volkspartei bereitet. Zutreffend wird dieses Verdienst in Thilo Scholles Beitrag herausgestellt und das Bild Schumachers als eines verbohrten Nationalisten und Antikommunisten revidiert. Christian Krell würdigt in seinem Beitrag zu Recht die Bedeutung Carlo Schmids für die Weiterentwicklung der SPD und die Entstehung des Grundgesetzes. Nicht „letzte Gewissheiten“, aber eine klare Orientierung an der Menschenwürde sollte sozialdemokratische Programmatik seiner Ansicht nach auszeichnen. Inspiriert von Hermann Heller war Carlo Schmid gedanklicher Vater des Sozialstaatsprinzips in unserer Verfassung. Ebenfalls zu Recht streicht Karin Gille-Linne die Verdienste Elisabeth Selberts um die Aufnahme des Grund-

rechts auf Gleichberechtigung von Mann und Frau in das Grundgesetz heraus.

Mit diesen Weichenstellungen war der Weg beinahe vorgezeichnet, den die SPD unter Führung von Willy Brandt und Herbert Wehner in Richtung Reformismus beschritt. Insbesondere der Beitrag von Klaus Schönoven betont prägnant, dass für Willy Brandt der Grundwert der Freiheit im Vordergrund stand. Diese beschränkte er ganz im Sinne der Sozialen Demokratie allerdings nicht auf Abwehrrechte gegen den Staat, sondern verstand sie auch materiell als „Freiheit von Not und Furcht“ (S. 69).

Die Lektüre des Sammelbandes wirft zwangsläufig die Frage nach neuen Vordenkerinnen und Vordenkern auf. Diese werden vor allem den Überschuss an Hoffnung neu formulieren müssen, der auf dem reformistischen Pfad verloren gegangen ist. Soziale Demokratie kann unter der momentanen Hegemonie wirtschaftsliberaler Ideologie nicht gedeihen. Diese Hegemonie zu brechen, wird die zentrale Herausforderung für neue Vordenkerinnen und Vordenker der Sozialen Demokratie sein.

Folke große Deters

*Holger Czitrich-Stahl (Hrsg.), Arthur Stadthagen – Ausgewählte Reden und Schriften 1890–1917, Frankfurt am Main (Peter Lang Verlag) 2015, 325 S., 59,95 €*

Arthur Stadthagen (1857–1917) gehört zu den heute weitgehend vergessenen Sozialdemokraten von Bedeutung. Geboren in Berlin als Sohn einer gläubigen jüdischen Familie, wandte er sich bereits früh der Sozialdemokratie zu. Nach dem Jurastudium in Berlin ließ er sich als Anwalt nieder und wurde noch während der Fortdauer des Sozialistengesetzes einer der wichtigsten Prozessvertreter von Gewerkschaften und Sozialdemokratie. Aufgrund seines politischen Engagements von der preußischen Obrigkeit kritisch beäugt und von anderen Juristen angefeindet, wurde er 1892 aus der Anwaltschaft ausgeschlossen. Als Folge seiner standesrechtlichen Auseinandersetzungen wurde Stadthagen später noch zu jeweils fünf- bzw. viermonatigen Haftstrafen verurteilt, die er auch absitzen musste. Ende des Jahres 1890 gelang es ihm, den Reichstagwahlkreis Niederbarnim – zu dem mit Reinickendorf, Pankow und Lichtenberg auch Teile des heutigen Berlin gehörten – zu gewinnen. Bis zu seinem frühen Tod 1917 wurde er dort stets wiedergewählt. Im